

Literatur des Auslandes.

N^o 114.

Berlin, Mittwoch den 23. September

1835.

E n g l a n d.

Gleanings in Natural History. (Aehrenlese aus der Naturgeschichte.) Dritte Reihe. Von E. Jesse. London.

Der vorliegende Band von Jesse's Aehrenlese möchte wohl der interessanteste aus der ganzen Reihe seyn. Er enthält eine Sammlung von Anekdoten, die dem Verfasser mehr durch die Mittheilungen seiner Freunde, als durch eigene persönliche Beobachtung an die Hand gegeben wurden, und die er so geschickt an einander zu reihen gewußt, daß daraus ein sehr schätzbares und unterhaltendes Werk hervorgegangen ist. Wir wollen aus den zahlreichen Anekdoten, die es enthält, unseren Lesern einige der interessantesten mittheilen.

Der Verfasser giebt uns mehrere Züge von dem Scharfsinne und den seltsamen Grillen der Vögel bei der Wahl der Lage und des Baues ihrer Wohnungen; er erzählt uns, wie eine Schwalbe, die, indem sie sich auf der Ecke eines Hauses niederzulassen wünschte, das keine zu ihrem Zwecke dienlichen unebenen Stellen darbott, sich auf eine erfinderische Weise zwei Klammern aufrechtete und einen Stab in die Quere dazwischen legte, so daß sie dadurch ihr Werk zu Ende brachte. Ein anderes Beispiel von einem geduldigen und mühsamen Verfahren liefert er uns von einer Grasmücke, die, indem sie sich in ein Epheu einer Garten-Mauer gegenüber einnisteln wollte, sich keinesweges dadurch abschrecken ließ, daß ihr Nest zwei Mal herabgeschlagen wurde, sondern ihren dritten Versuch dadurch sicherte, daß sie dasselbe mittelst eines Stückes wollenen Garns an die nachbarlichen Zweige anband; und, um noch eines sonderbaren Falles zu erwähnen, gegen das Ende des Buches finden wir die Anekdote von den Rothkehlchen, die zwei Jahre hinter einander ihr Nest auf einer Bibel, die auf dem Lese-Pulte in der Pfarr-Kirche von Hampton-in-Arden in Worcestershire lag, hatten, — geschützt durch die Großmuth des Pfarrers, der sie aus ihrer so sonderbar gewählten Wohnung keinesweges vertreiben wollte!

Nachdem Herr Jesse einen langen Katalog über die Talente und den Charakter des Hundes abgefaßt, hat er uns auch etwas von der so oft verunglimpften Henglerin desselben, von der Kage, zu sagen und giebt uns nicht wenig Beispiele von ihrer Zuneigung für Personen und Plätze, wobei er mit dem Herzoge von Norfolk beginnt, der, als er unter der Regierung Elisabeth's in den Tower gesperrt wurde, von seiner Lieblings-Kage einen Besuch erhielt, indem sie ihren Weg durch den Schornstein zu ihm herab nahm. Wir lassen hier noch einige Anekdoten von ähnlicher Art folgen.

„Ein mir bekannter vorzüglicher Künstler erzählte mir einmal, daß er die Gewohnheit hatte, eine Lieblings-Kage seines Bruders zu martern und verschiedene Experimente mit ihr zu machen. Er versprach jedoch dem Letzteren, sich dieser Quälereien ganz zu enthalten, wenn der Vater in seiner Anwesenheit auf dem Boden liegen bliebe. Da derselbe dies merkte, so kroch er, sobald sein Quälgeist nur immer in's Zimmer trat, auf die Fußtapete und legte sich still auf den Boden nieder.“

„Es ist auch bekannt, daß die Kagen in gleichem Maße das Eigenthum ihrer Gebieter zu beschließen suchen, wie die Hunde. Ein Delinquent, der wegen eines Diebstahls zur Transportation verurtheilt worden war, erzählte mir, daß er und zwei seiner Genossen in das Haus eines vornehmen Herrn bei Hampton Court einbrachen. Während sie im Begriffe waren, dasselbe zu plündern, stog auf einmal eine große schwarze Kage auf einen der Diebe und zertraktete ihm mit den Klauen das Gesicht.“

„Eine Familie zu Newcastle-on-Tyne ging einst im Sommer nach Tynemouth, indem sie ihr Haus zweien weiblichen Domestiken überließ. Eines Abends, als dieselben zusammen in der Küche saßen, lenkte eine Kage ihre Aufmerksamkeit auf sich, welche in einen Behälter oberhalb der Küche stieg und dann zu ihnen zurückkehrte und miaute. Die Kage wiederholte dies so oft, daß die Domestiken sich veranlaßt sahen, hinaufzusteigen, um zu erfahren, was das Thier wollte. Als sie hinaufkamen, fanden sie daselbst einen Mann, der sich im Kamin versteckt hatte. Eine der Mägde fiel auf der Stelle in Ohnmacht, die Andere aber machte Lärm bei ihren Nachbarn; allein unterdessen war der Mann aus dem Fenster über die Dächer der angrenzenden Häuser entflohen.“

„Eine Lady in Glasgow besaß eine schöne Kage, die sie von Edinburgh aus erhalten hatte; sie war ihr in einem verschlossenen Korbe auf einem Wagen zugefandt worden. Sie ward zwei Monate sorgfältig bewacht, nachdem sie aber am Ende dieser Zeit ein Paar Junge geworfen, überließ man sie sich selbst, und diese Freiheit benutzte sie denn auch sogleich, indem sie mit ihren beiden Kätzchen entchwand. Die Lady zu

Glasgow schrieb davon ihrer Edinburger Freundin, indem sie sich über ihren Verlust beklagte, und man nahm an, daß die Kage sich unterdessen zu irgend einer neuen Herrschaft begeben habe. Indes ward ungefähr vierzehn Tage nach ihrem Verschwinden zu Glasgow ihr wohlbekanntes Miauen an der Hausthüre ihrer alten Gebieterin vernommen, wo sie sich sammt ihren beiden Kätzchen eingefunden hatte, indem diese sich in dem besten Zustande befanden, sie selbst aber sehr abgemagert war. Natürlicherweise konnte sie nur ein Kätzchen auf ein Mal auf ihrem Rücken tragen. Die Entfernung aber von Glasgow bis Edinburg beträgt vierzig Meilen, so daß sie, wenn sie die jungen Kätzchen immer einzeln fortbrachte, im Ganzen wenigstens hundertundzwanzig Meilen zurückgelegt haben mußte. In gleicher Weise mußte sie die Nothwendigkeit einsehen, bei Nacht zu reisen, so wie noch manche andere Vorsichtsmaßregeln treffen, um ihre Jungen zu beschützen.“

Einige der Anekdoten von den Hunden berühren sehr nahe dem Punkt, wo Instinkt und Vernunft sich einander die Hände reichen.

„Ein Hund, der der Fregatte „Leander“ angehörete, war ein Liebling der Schiffsmannschaft und daher von derselben sehr freundlich behandelt worden. Als er eines Tages auf dem Verdecke lag, sagte der Capitain im Vorbeigehen: „Es wird mir sehr leid thun, aber ich werde Neptun erschießen müssen, da er alt und schwach geworden.“ Ob hier vielleicht etwas in dem Tone der Stimme lag, das den Hund abschreckte, überlasse ich meinem Leser zu muthmaßen; aber er sprang un mittelbar darauf über Bord und schwamm nach einem anderen Schiffe zu, das in der Nähe des „Leander“ stand. Er ward an Bord genommen und blieb daselbst, bis er starb. Nichts konnte ihn bewegen, nach dem „Leander“ je zurückzukehren. Wenn der Hund zufällig an der Küste war und eines der Wöte oder einer von der Mannschaft sich der Stelle näherte, wo er sich befand, so lief er sogleich davon, und nichts vermochte, ihn zu seiner alten Bekanntschaft zurückzubringen.“

„Die Leidenschaft der verstorbenen Lady Penrhyn für die Mopsy war wohl bekannt. Zwei von den Letzteren, eine Mutter und eine Tochter, befanden sich in dem Speisezimmer der Penrhyn während der Morgen-Bisite einer fremden Lady, die am Frühstücke Theil nahm. Während man damit beschäftigt war, die Hüte und die Shawls in Ordnung zu bringen, um auszugehen, sprang die älteste Hündin auf einen Stuhl und warf zuerst auf ein Stück Geflügel und dann auf ihre eigene Tochter einen ernsten Blick. Die fremde Lady machte Lady Penrhyn darauf aufmerksam, daß die Hunde gewiß ein Auge auf das Fleisch hätten. Man schellte, und ein Diensthote nahm dasselbe vom Tische. In dem Augenblicke, wo dies geschah, fing der ältere Mops, der bisher gegen die Gastin so freundlich als möglich gethan hatte, an, sie anzubellen und auf sie heraufzuspringen, und auf dem ganzen Wege hörte er nicht auf, zu bellen und an ihren Fersen zu zerren, so oft er nur immer konnte.“

„Es waren zwei Freunde, der Eine lebte zu London, und der Andere zu Guildford. Diese Freunde waren außerordentlich vertraut mit einander, und seit mehreren Jahren pflegte die Londoner Familie die Weihnachten immer zu Guildford zuzubringen; sie fand sich gewöhnlich einen Tag vor Weihnachten zum Diner ein und ließ sich von einem großen Hübnervunde begleiten, der ein besonderer Liebling sowohl der Gäste als des Wirthes war. Am Ende von ungefähr sieben Jahren, nachdem man diese Gewohnheit angenommen, fiel zwischen den beiden Familien ein unglückliches Mißverständnis vor, in Folge dessen man den gewöhnlichen Weihnachts-Besuch aussetzte. Ungefähr eine Stunde vor Mittag aber rief der Guildforder Freund, der am Fenster stand, seinem Weibe zu: „Meine Liebe, die W—'s haben die Sache nicht eben so übel aufgenommen, denn ich muß Dir anzeigen, daß sie noch heute wie gewöhnlich antommen werden, obgleich wir sie nicht eingeladen; hier kommt César, um sie anzumelden.“ Der Hund ward sogleich zur Thür eingelassen. Die Hausfrau gab Befehl, die Gastbetten in Stand zu setzen, und man wartete mit dem Mittagmahl eine ganze Stunde; allein die Gäste kamen nicht an. Nachdem unser César die gewöhnliche Zahl von Tagen ausgehalten hatte, lief er wieder nach Hause zurück, woselbst er wohlbehalten ankam. Die inzwischen angeknüpfte Korrespondenz hatte die glückliche Folge, daß die entfremdeten Freunde sich wieder mit einander ausöhnten, und so lange César lebte, ermangelte er nicht, den jährlichen Besuch in Begleitung seines Herrn und seiner Gebieterin abzustatten.“

„Ein Gentleman bemerkte im vergangenen Sommer auf einem Spazierritte in der Mitte des Weges zwei große Hunde, die bewegungslos dazuliegen schienen. Er führte sein Pferd nach einer Seite hin und stieg ab, um sich von der Ursache ihrer unbeweglichen Lage zu überzeugen. Jetzt fand er, daß einer von ihnen das Bein gebrochen hatte;

der andere war unter seine Hüften gekrochen und nahm eine solche Stellung ein, daß er das zerbrochene Bein seines leidenden Gefährten aufrecht hielt."

Unsere Leser haben gewiß schon öfter von den Schlangen-Bändigern des Orients gehört. Folgende Anekdote wurde dem Verfasser von einem Land-Russeher in England mitgeteilt, dessen einer Diener sich auf seine Bekanntschaft mit dem Schlangen-Geschlechte viel einbildete und seinem Herrn einige Proben davon darzulegen versprach.

"Es war an einem sonnenhellen Frühling-Morgen, als wir durch ein Gebüsch gingen, wo mein Diener plötzlich seitwärts sprang und über eine Bank setzte. In dem nächsten Augenblicke kam er zurück, mit zwei kräftigen Schlangen um seine Hände und Handgelenke. Nachdem er dieselben einige Zeit betrachtete, sagte er, indem er sie mit der lebhaftesten Freude bewunderte, zu mir: "Ich kenne sie (das heißt, ihre Gewohnheiten und Beschaffenheiten), Sir, gerade so gut, wie sie sich selbst kennen." Hierauf schlug er vor, einen Charakterzug derselben zu zeigen, der einen Begriff von ihrer Beschreibung in der heiligen Schrift geben sollte, — nämlich daß sie einst eine höhere Erkenntnis bejaßen."

"Als wir uns auf dem nächsten Wege befanden, setzte der Mann eine der Schlangen auf den festen Boden. Hierauf nahm er einen sehr dünnen Zweig und gab dem Thiere einen sanften Schlag auf den Kopf. Sogleich schloß es auf ihn los, er steckte seine Hand in dessen offenen Rachen und fuhr fort, mit ihm zu spielen, indem er wiederholt auf den Kopf desselben mit dem Zweige schlug. Hierauf sagte er, daß die Schlange sich bald tot stellen würde. Dies geschah in der That, indem das Thier das Aufsehen annahm, als wenn es leblos wäre. Diejenigen, die um dasselbe herumstanden, dachten auch wirklich, daß es nicht mehr am Leben sey; aber der Schlangen-Zauberer behauptete, daß es nur den Schein des Schlafes angenommen, und daß es nur so lange bewegungslos daliegen werde, als die Anwesenden um ihn her ständen. Als sie sich ungefähr zwanzig oder dreißig Yards entfernt hatten, bemerkte man, daß die Schlange schnell in die nächste Hecke entwich. Unser Diener behauptete auch, daß die Schlangen oft, um sich dadurch gegen Angriffe zu wehren, einen unangenehmen Geruch um sich her verbreiteten. Bei einer Gelegenheit sah derselbe Mensch eine Schlange, wie sie im Begriffe war, ihre Haut abzulegen. Er sagte, um uns seiner eigenen Worte zu bedienen, "sie wäre ihm vorgekommen wie ein Mann, der das Heude über den Kopf zöge." Er fügte noch hinzu, daß der Kopf des Thieres zum Theil noch in der alten Haut steckte, und daß es sich selbst von der abgenutzten Bedeckung losmachte, indem es mit dem Körper durch das Lustringloch, wie er es nannte, der alten Haut durchfuhr. Die Schlange erschien in einem sehr matten und erschöpften, die neue Haut dagegen hinsichtlich ihrer Farbe und ihres Aufsehens in einem vollkommenen Zustande."

Wir schließen unseren Artikel, indem wir noch eine alte Sage aufnehmen, die wegen ihrer Sonderbarkeit bemerkenswerth ist.

"Man hat mir eine wunderliche Anekdote erzählt, die mit der Residenz Karl's I. und Oliver Cromwell's zu Hampton Court in Verbindung steht. Man sagt, daß der König eines Tages in der Umgegend seiner Kinder an einem der Fenster des Palastes stand, als eine Zigeunerin oder Bettelfrau zu ihm kam und ihn um eine Gabe bat. Ihr Aussehen erregte ein Gelächter und wahrscheinlich auch Brobungen, welche die Zigeunerin so empörten, daß sie aus ihrem Korbe einen Spiegel nahm und ihn dem Könige vorhielt: derselbe sah darin seinen eigenen Kopf abgebauen. Sogleich wurde, wahrscheinlich in der ganz natürlichen Absicht, eine so prophetische Bettlerin wieder auszusöhnen, derselben ein Geldstück gereicht. Hierauf bemerkte sie, daß der Tod eines Hundes in demselben Zimmer, wo der König sich befände, das Signal seyn werde, zur Restauration des Königthums für dessen Familie. Man behauptet, daß Oliver Cromwell später seiner Sicherheit halber in dem nämlichen Zimmer schlief. Er ließ sich von einem treuen Hunde bewachen, der an der Thüre stand. Als er eines Morgens erwachte, fand er den Hund tot, worauf er denn, in Erinnerung an die prophetischen Worte der Zigeunerin, die man ihm einmal mitgeteilt hatte, ausrief: "Die Reichs-Herrschaft ist von mir geschieden!" Cromwell starb kurz darauf, und die unmittelbar eintretenden Ereignisse sind bekannt." (Athenaeum.)

Bibliographie.

- Memorials of the sea. (Denkwürdigkeiten der See.) Von dem Geistlichen W. Scoresby, ehemaligem Schiffs-Capitain. [Der Verfasser sucht in diesem Werke aus seinen Seemanns-Erinnerungen zu beweisen, daß die Vorsehung immer diejenigen ganz besonders in Schutz genommen, die den Sabbath geheiligt hätten.]
- A protestant memorial for the commemoration of the 4th day of October 1835. (Protestantische Denkschrift zur Feier des 4. October 1835, als des 3ten Säculars der Reformation und der ersten Publication der vollständigen protestantischen Bibel-Üebersetzung in Englischer Sprache.) Von T. Hartwell Horne. [Eine religiöse Parteischrift, gegen die römisch-katholische Kirche gerichtet.]
- The British constitution. (Die Britische Verfassung, ihr Ursprung und ihre Geschichte.) 3 Bde.
- The drama vindicated. (Rechtfertigung des Drama's [gegen die Bigotterie].) Von John Denman.
- Memoirs of the rev. G. T. Bedell. (Denkwürdigkeiten des Geistlichen Dr. G. T. Bedell von Philadelphia.) Von E. S. Dwyer. 7 1/2 Bde.
- Life of admiral Viscount Exmouth. (Leben des Admirals Exmouth.) Von Edward Deser. 14 Bde.
- Narrative of six months' residence in a convent. (Schilderung eines halbjährigen Aufenthalts in einem Kloster.) Von Reed. 1 1/2 Bde.
- The Linwoods. — Amerika vor sechzig Jahren; von Miss Sedgwick. 3 Bde. 1 Pfd. 11 1/2 Sch.

Frankreich.

Necker und die Frau von Staël, bei Gelegenheit eines Besuches des Herrn Petiet.

(Schluß.)

Die Frau von Staël begleitete ihren Vater in sein zweites Exil; sie liebte ihn mit einer zu großen Zärtlichkeit, um ihn nicht in seinem Unglücke, edel und groß, wie er war, demjenigen Manne von Europa vorzustellen, der zu der Zeit unter Allen am fähigsten war, ihn zu beurtheilen und zu schätzen. Es war Lavater!... Am 24. Juli 1789 empfing derselbe ein Einladungsschreiben von der Frau von Staël zu einem Diner im Gasthause zu den Drei Königen, in Gesellschaft des Herrn Necker und seiner Familie. Wir sind so glücklich, das bei dieser Gelegenheit von Lavater niedergeschriebene Aktenstück hier mittheilen zu können.

"Wiewohl ich mir", sagte Lavater, "den Herrn Necker, was die Einzelheiten anbelangt, ganz anders vorgestellt, so entsprach doch seine Figur beim ersten Anblick ganz meiner Erwartung... Ich war indeß bei der näheren Betrachtung über die Verschiedenheit aller seiner Züge erstaunt, in Vergleich mit den Darstellungen, die man davon gemacht hatte: mein physiognomisches Urtheil über den Total-Eindruck war bald entschieden."

"Das Ganze seiner Figur drückt in einer gewissen Entfernung ein Gefühl von Ehrfurcht aus; jedoch giebt sich, in der Nähe beobachtet, mehr Lieblichkeit zu erkennen. Der Bau der festeren Theile seines Kopfes gehört nicht zu den originell großen Partien der Natur. Aber das Ganze hat etwas Zusammenhängendes, das sich mehr der moralischen Vollkommenheit nähert, entschieden für die vollendete Klugheit und die ruhige Weisheit. Seine Züge im Allgemeinen drücken vereint die Güte, die Sanftmuth, die Rechtschaffenheit und den Adel seiner Gefühle aus. Indes wurde er trotz seines Wohlwollens verkannt, indem er eine mehr gesetzte und ernstere Miene angenommen hatte, wie sie bei den Franzosen sonst nicht gewöhnlich ist. Seine Stimme ist außerordentlich sanft; alles Uebrige ist bei ihm gesetzt, reif und fern von aller Pedanterie! Die Manier der großen Welt blickt bei ihm durch... aber der Staatsmann sieht bei ihm besonders hervor... jedoch ohne Uebertreibung. Er hörte mich von meiner Wissenschaft mit der vollkommenen Ruhe eines Weisen sprechen, der Alles untersucht und über nichts voreilig aburtheilt... Alle seine Worte waren ruhig, aber sie flossen unmittelbar aus der Quelle hervor; alle seine Blicke waren aufmerksam, obgleich bescheiden und zurückhaltend; alle seine Antworten passend und von einem edeln Ausdrucke. Seine Stirn hat etwas von weiblicher Zärtlichkeit; sie ist weder durch Knoten, noch durch Winkel, noch durch Runzeln bezeichnet... sie erscheint beweglich und gleicht alten Stirnen dieser Gattung."

"In seinen Augenlidern, die weder dick, noch scharf ausgeprägt sind, so wie in der sanften Vertiefung und in der Farbe und der Form seiner Augen, liegt ein unbegrenzter Ausdruck von Weisheit, von Ernst und selbst von Sanftmuth... Seine Gesichtsfarbe ist blaßgelb, ziemlich wesentlich für das Ideal eines Weisen des Cabinets und sehr bedeutungsvoll für einen in sich abgeschlossenen und friedlichen Charakter. An seinem Munde, dessen mittlere Linie sehr charakteristisch ist, scharf ohne Härte, spielen sich die Grazien der natürlichen Bonhomie, die nicht nur Achtung, sondern selbst persönliche Anhänglichkeit einflößt. Sein Kinn ist lang und fleischig, aber keinesweges plump; sein Hinterkopf befindet sich in vollkommener Harmonie mit der Stirn und ertheilt dieser Physiognomie, der es nicht an Wärme fehlt, den Grad der Ruhe, wie er bei den großen Denkern und Staatsmännern erforderlich ist."

"Die Nase hat nichts Besonderes. Sie ist weder groß, noch von scharfen Umrissen, noch winklig, noch spitzig, noch stumpf; sie hat eine sanfte Biegung, wodurch sie dem geliebten Auge den Total-Charakter, nämlich die Einseitigkeit und die Würde verleiht; denn ich habe bei ihm nicht einen Ton gefunden, der nicht mit dem Ganzen harmonierte!..."

"Ich bezeugte der Madame Necker (so bekannt durch ihre erhabene Weisheit und durch ihren Geist, von einer langen Taille, einem delikaten Körperbau, wie dies besonders ihre äußerste Blässe bekundete) mein Erstaunen über die Ruhe des Herrn Necker. "Sie täuschen sich", erwiderte sie hierauf ganz frei, "er ist nicht ruhig; sonst würde er während des Dinners mehr gesprochen haben."

"Bei Tische war er auf Alles aufmerksam, zuvorkommend und gefällig; alle Welt fand es in seiner Nähe ganz behaglich. Er bezeugte eine so natürliche Herzlichkeit für seine ehrwürdige Frau! und eine so sichtbare Zärtlichkeit für die gefühlvolle und geistreiche Frau von Staël... Beständig offen und nie in einer Stimmung, die den Mund verschließt und die Vertraulichkeit hemmt..."

"Seine Tochter lenkte wider meinen Willen das Gespräch auf die Physiognomie. Was er darüber äußerte, zeigte ihn als einen kompetenten und vollkommenen Richter in der Kenntniß der Menschen. Kurz, wenn ich je einen mit vortrefflichen Eigenschaften ausgestatteten Staatsmann gesehen, so ist es dieser Mann, dem das Geschick eben so viele Freunde als Feinde zuertheilt hat."

Dies ist im Auszuge das Bild, das Lavater von dem Herrn Necker entworfen. Wir haben es hier unseren Lesern zum Besten gegeben, weil Necker eine ungeheure Rolle in unserer politischen Welt gespielt, und weil sein Einfluß von der höchsten Wichtigkeit war. Unser Petiet hatte ihn während seiner zwei Ministerien hinreichend kennen gelernt und stand selbst in Verbindung mit ihm; er kannte die Frau von Staël gut; er entschloß sich daher, wie wir bereits gesagt, nach Coppet abzugeben.

Er ward hier mit einer Freude empfangen, die seine Reise-Strapazen nicht als belohnte. Die Frau von Staël war diejenige, die den

Herrn Petiet hinreichend zu wärtigen verstand. Sie nahm ihn demnach auf's wohlwollendste und herzlichste auf, eben so wie Necker selbst, dessen Gesundheit schon abnahm; denn das Herz war ihm seit dem Tode seiner Frau, die er verzweiflungsvoll beweinte, gebrochen. Seine Tochter war ohne Zweifel über den Todesfall eben so sehr betrübt, aber sie fühlte, daß sie nunmehr ihren Vater, seitdem sie allein mit ihm war, mit mehr Hingebung lieben konnte. Die große hagere Figur der Madame Necker hatte, so zu sagen, wie eine eiserne Schneefäule eine Scheidewand zwischen Necker und seiner Tochter gebildet. Auch bestand, so lange sie lebte, immer etwas Leidendes und Gebrochenes in dem inneren Familienbunde fort, das sich nur in gegenseitigen Bewunderungen Luft machte... Sie hatte eine große Gewalt auf ihren Mann ausgeübt; mehrere Personen sagten sogar, daß Necker seine steigende Kraft und Macht seiner Frau zu verdanken habe. Wie dem aber auch sey, sobald sie zu leben aufgehört, beeilte sich Necker, seine Tochter in seinen Schooß zurückzurufen, und wandte alle seine Sorgfalt, ja selbst seine Galanterie auf, ihr ihren Aufenthalt angenehm zu machen.

Sie war ganz vollkommen für ihren Vater geschaffen. Bei der großen Ueberlegenheit, die ihr in jedweder Diskussion über denselben zu Gebote stand, machte sie doch nie von ihren Vorthellen Gebrauch, und wenn sie selbst nahe daran war, ihr Ziel zu erreichen, so bemerkte man immer, wie sie mit einer Art von kindlicher Scham einhielt, gleichsam als schauderte sie vor dem endlichen Erfolge zurück... Dann mochte sie wohl, sagt Petiet, mit unbeschreiblicher Grazie absichtlich einen Zerßrum begehen, um ihrem Vater den Ruhm des Sieges einzuräumen. Es war besonders beim Frühstücke, wo diese Art von Kämpfen hauptsächlich stattfand. Petiet, der von Genf vor Tages-Anbruch abgereist war, kam ziemlich zeitig zu Coppet an, um demselben beizuwohnen, und er hatte selbst Gelegenheit, einen jener merkwürdigen Dispute mit anzuhören, in dem sich das ganze Herz und die schöne Seele der Frau von Staël frei entfaltete... Da es keine interessante Fremden zu Coppet gab, so blieb man nach dem Frühstücke zu Hause, bis zur Mittagszeit.

Als man zu Tische ging, sagt Petiet, war ich darüber erstaunt, zu sehen, wie Necker sein Haus ganz nach dem alten Fuße erhalten hatte. Er war von einer Menge alter Kammerdiener und von tauben und brummischen Hofmeistern umgeben, von den Trümmern der alten Pracht, die Necker einst so bekämpft und herabgerissen hatte, und die ihm trotzdem mit ihren alten brodirten Gewändern, mit ihrem Degen und der Bürste bis nach Coppet gefolgt sind!...

Nach Tisch bezeugte die Frau von Staël ihre Bewunderung über das Unternehmen des ersten Konsuls. Sie hatte denselben stets bewundert, jedoch immer mit einer gewissen Bitterkeit, die sich nur Luft zu machen suchte... „Aber“, sagte sie endlich, „was können Sie hoffen? Denn Sie müssen ja doch einmal vor den eisigen und unübersteiglichen Gebirgen Halt machen...“

„Zweifeln Sie an dem General Bonaparte, Madame?“

„Das nicht, aber ich zweifle an euren Soldaten, an euren Pferden, an eurer Artillerie; wie wird sich dieses Alles von dem St. Bernhard aus machen lassen?“

„Und Hannibal, Frau Baronin?“

„O! Hannibal, Hannibal... Aber Hannibal hatte keine Kanonen... und das ist es, worauf es hier eben ankommt...“

„Nun gut! Wollen Sie mit mir eine Wette eingehen?“

Hier lächelte Necker und betrachtete seine Tochter, deren funkelndes Auge bei der Unterhaltung eben so lebhaft bewegt war, als das ihres Vaters... „Eine Wette!“ rief sie aus, „ich will sie machen; wie soll sie lauten?“

„Ich wette, Madame, daß ich die Ehre haben werde, Ihnen binnen einem Monat von Mailand aus Musik zu überschießen... unter der Bedingung, daß Sie mir die Stücke bei meiner Rückkehr vorsingen wollen.“

„O, äußerst gern! aber das wird nur nicht in Folge der Wette geschehen, denn diese verlieren Sie.“

„Das werden wir sehen“, erwiderte Petiet.

Am demselben Abend nahm Petiet Abschied von Necker und der Frau von Staël, indem er ihnen versprach, ihnen auf mehrere Tage bei seiner Rückkehr aufzuwarten, und so reiste er denn ab, um den ersten Konsul einzubohlen. — Fünfzehn Tage darauf erhielt die Frau von Staël eine große Rolle von Musikalien! Es waren die, die Petiet versprochen hatte!... Alles war beendet! Die Alpen überschritten! Die Schlacht bei Marengo gewonnen!... und der Ruhm Napoleon's um eine Glorie mehr erhöht!...

Folgendes ist der Brief, den die Frau von Staël an Petiet schrieb, um ihm für seine Uebersendung zu danken.

„Sie haben mir beweisen wollen, mein Herr, daß die Französische Galanterie ihren ganzen Reiz wieder eingenommen; aber ein Mann, wie Sie, würde dieselbe in allen Fällen und bei jeder Gelegenheit beobachten haben. Die Musik ist sehr schön, was aber hauptsächlich wahres Vergnügen macht, das ist die beim Spielen derselben vorschwebende Erinnerung, welche ein unglaubliches Ereigniß sie mir so schnell verschafft hat, und welchem glücklichen Zufalle ich sie zu verdanken habe... Man ist hier und zu Paris außer sich wegen Ihrer Erfolge... Sie haben sie vorher gesehen, aber Sie müssen nichtsdestoweniger darüber erstaunt seyn, und das Vertrauen, welches alle Welt in die Talente und das Glück des Generals Bonaparte setzte, verhindert doch nicht, daß man jeden neuen Sieg von neuem bewundert... Das kräftigste Mittel zur Beförderung seines Ruhmes ist, daß er es versteht, alle ausgezeichneten Männer um sich her zu versammeln, und Sie sind einer von denjenigen, die seine Ansprüche auf die öffentliche Achtung mit bewirken halfen. Mein Vater beauftragt mich, Ihnen noch als für den Besuch zu danken, den Sie uns abgestattet... Vergessen Sie nicht, mein Herr, Sie,

der Sie gewiß nichts vergessen, daß wir Sie bei Ihrer Rückkunft hier erwarten.

Gewähren Sie meine innigsten Dankefugungen.

N... Staël S...“

Als Petiet die Frau von Staël wieder sah, sagte er: „Nun gut, Madame, was habe ich die Ehre, Ihnen zu melden?“

„Ja“, erwiderte sie mit einnehmender Grazie, „wenn Sie mir gesagt hätten, daß Sie mir Wunder verkünden wollten, so hätte ich nicht gewettet... Ich sprach von möglichen Dingen, aber der General Bonaparte hat Unmögliches geleistet!“

Die Herzogin von Abrantes.

Bibliographie.

- La divine comédie de Dante Alighieri. — Neu übersetzt von Ch. Caemard von Lafayette. Erster Band.
Explication des épîtres de St. Paul. — Von Bernardin von Picquigny. 2 Bde. 7 Fr.
Code de commerce, nouvellement expliqué. — Von A. Sautayra. 6 Fr.
Code universitaire, ou lois, statuts et réglemens de l'université royale de France. — Zusammenge stellt von Ambroise Rendu. 15 Fr.

M e x i c o.

Ein Reisebericht über Veracruz.

Der ganze weite Landstrich des Continents von Amerika, der sich vom 10ten bis zum 37ten Breitengrade ausdehnt, früher eine Spanische Kolonie war, jetzt aber eine aus zweiundzwanzig verbundenen und unabhängigen Staaten bestehende Republik ist, mit einem Worte Mexico, besitzt nur Einen Hafen zum Verkehr mit Europa und, dieser Hafen ist Veracruz. Zwar legen seit einigen Jahren ziemlich viel Schiffe aus Europa und von den östlichen Küsten Amerika's bei der kleinen Stadt Tampico an; doch ist der Handel, der dort getrieben wird, sehr unbedeutend, und die Abode von Tampico bietet den Schiffen überhaupt viel zu wenig Sicherheit dar, um jemals mit dem gefährlichen, aber alten Hafen von Veracruz rivalisiren zu können.

Ferdinand Cortez gründete am stillen Freitag des Jahres 1519 die Stadt Veracruz am Meeres-Ufer, gerade an derselben Stelle, wo er mit seinem Heere landete. Ein Historiker sagt in der Geschichte der Eroberung Mexicos, sie sey damals, wegen des Goldes, das die Spanier dort entdeckten, Villa Rica genannt worden. Durch gelbe Fieber und die Bürgerkriege ist Veracruz, man möchte sagen vom Augenblicke seines Ursprungs an, so sehr gealtert, daß es, obgleich es erst drei Jahrhunderte steht, doch schon mehrere Male zerstört und verlassen wurde, weswegen die Reisenden auch seine ursprüngliche Lage nicht mehr genau angeben können. Der Golddurst ist jedoch sein Palladium, und Veracruz besteht noch immer, trotz der unpolitischen Laune eines der letzten Spanischen Vice-Könige, der, um die Europäer von der schrecklichen Plage des gelben Fiebers, auch Vomito negro genannt, zu befreien, beschlossen hatte, diese Stadt ganz niederreißen zu lassen und ihre Einwohner nach Kalapa zu versetzen. Sie besteht oder noch, eingeschlossen in ihren dichten Sandgürtel, den der Nordwind um ihre zum Theil vom Meere bespülten Wälle anhäuft; sie besteht mit ihren weißen Häusern, ihren runden Domen, ihren hohen Thürmen, ihren breiten, mit Treitloirs eingefassten Straßen, ihren Säulenhallen, ihren Kirchen, ihrem Hafendam, an dem sich die schäumenden Wellen brechen, ihren Festungswerken, ihren Mustios, ihrem gelben Fieber und ihren funfzehntausend Einwohnern. Und ihre Einwohner sind es, welche am tapfersten für die Unabhängigkeit Mexicos gekämpft haben; sie haben die Spanier aus de las Castillas oder San Juan d'Ulloa vertrieben, aus jener Festung, die man für unnehmbar hielt und die eine Viertelmeile von der Stadt in der Abode auf einer der Inseln erbaut ist, auf welchen die Einwohner bei der Ankunft des Ferdinand Cortez ihren Gottheiten Menschenopfer darbrachten, und wovon die andere, eine von den Seefahrern sehr gefürchtete Klippe, noch den Namen Opiel-Iniel (Isla de Sacrificios) führt. In den Wällen stehende Kugeln, geschleifte Häuser, zertrümmerte Mauern bezeugen noch, daß der Ruhm, sie erobert zu haben, auf den die Veracruzer so stolz sind, ihnen mit Recht gebührt.

Man hat gemeint, daß die ursprüngliche, von dem Eroberer Mexico's gegründete Stadt mehrere Meilen von dem heutigen Veracruz entfernt gestanden habe; Andere indes behaupten im Gegentheil, daß ihr Standpunkt nicht verändert sey. Keiner von diesen beiden Behauptungen ist Glaube zu bemessen; hier die Thatsachen. Man findet die Ruinen des alten Veracruz (antigua Vera-Cruz) neben der neuen Stadt, deren Kirchhof mitten unter ihnen liegt. Nicht allein sieht man daselbst viele zerstörte Häuser, sondern man gewahrt auch noch einen mit Mauern eingefassten Spaziergang, der mit einer Art sehr barten Mörtels überzogen ist, welcher wie Granit aussieht. Diese Ruinen liegen südöstlich von der Stadt, einige hundert Schritt von den Wällen entfernt.

Das neue Veracruz bildet ein langes unregelmäßiges Viereck: es hat kein einziges merkwürdiges Gebäude, wohl aber ziemlich blühende öffentliche Plätze. Seine Straßen sind breit und gerade; diejenigen, welche es in der Länge durchlaufen, sind sehr schön und schneiden sich rechtwinkelig mit den sie durchkreuzenden Straßen. Die von Ziegelsteinen gebauten und mit Terrassen umgebenen Häuser haben fast an allen Fierstern Balkons und sind entweder zwei- oder dreistöckig. An der Nordseite ist das Meer, östlich und westlich der unfruchtbare Küstensand, im Süden wachsen am Fuß der Wälle einige Sträucher; weiter hin dehnen sich große Sümpfe aus, hinter welchen ein Wald sich über raufernte Hügel fortzieht, die von den schwarzen Wänden des Pit von Orizava überragt werden.

Die Steinart, deren man sich zum Bau des Hafendamms und der Wälle bedient hat, besteht aus Korallen, welche man aus dem Meere heraufholt. In Veracruz giebt es keine Ziegelei, und die zum Bau und zur Ausbesserung der Häuser nöthigen Ziegelsteine müssen auf Goeletten von Tlacotalpan, einer kleinen, zwanzig bis fünfzig Meilen entfernten Stadt, herbeigeschafft werden. Durch die Transportkosten und die Höhe des Arbeitslohns kommen die Bauten so theuer zu stehen, daß viele Eigenthümer es gänzlich unterlassen, ihre halb verfallenen und unbewohnbaren Häuser herzustellen.

Es giebt in der Stadt sehr viele Fontainen, Brunnen und Cisternen; doch ist das Wasser ziemlich schlecht und trägt nicht wenig, wie es heißt, zur Erzeugung der Krankheiten bei. Man behauptet, daß man nur das aus den Cisternen ohne Gefahr trinken könne. Auf dem Markt sind Lebensmittel und Früchte aller Art zu haben; man sieht daselbst die Erzeugnisse Europa's und die der tropischen Länder, die Banane und die Pfirsich, die Weintraube und die Ananas.

Die arbeitende Volksklasse in Veracruz, wenn sie dem gelben Fieber entgeht, führt hier vielleicht ein glücklicheres Leben, als sonst wo; sie ist freilich keiner langen Dauer desselben sicher, doch das beunruhigt sie wenig; sie hat aber gute Einnahmen, woran ihr viel mehr liegt. Einem Tischler bringt ein Tag Arbeit wohl zehn Franken ein, einem Maurer oft selbst fünfzehn, und so geht es bei allen Handwerkern. In den Hospitälern finden die kranken Arbeiter Verpflegung und Hülfe. Wenn sie genesen, so können sie durch etwas Sparsamkeit sich nach einigen Jahren eine so wohlhabende Lage gründen, daß sie für den übrigen Theil ihres Lebens des Arbeitens überhoben sind.

Durch seine Lage ist Veracruz der allgemeine Stapelplatz für den ganzen Handel Mexiko's. Es versteht aber auch, von diesem Umstande Vortheil zu ziehen, und von allen Waaren, die im Hafen ankommen, um in's Innere verschickt zu werden, so wie von allen, die man von dort ausführt, erhebt es einen ziemlich beträchtlichen Zoll; auch ist es darum immer den Feindseligkeiten und der Eifersucht der übrigen verbündeten Staaten ausgesetzt. Es scheint fast, als hätten die letzten Unruhen in Mexiko sogar weiter keine unmittelbare Ursache gehabt.

Die angesehensten Kaufleute Mexiko's und der anderen großen Städte der Republik haben Korrespondenten in Veracruz; doch giebt es noch außerdem zahlreiche Handelshäuser, deren Verbindungen sich über die neue und alte Welt erstrecken. Jeden Tag kommen im Hafen Schiffe von fast allen Nationen, mit den verschiedensten Waaren beladen, an; der lebhafteste Handel wird mit Weinen aus Bordeaux, Spanien und Portugal, mit Oliven-Öl, mit Rattunen, mit Geweben aller Art, mit Zucker und Kaffee getrieben. Die beiden letzten Produkte werden zum Theil von den Antillen nach Mexiko geliefert; sie gedeihen zwar sehr gut im Staate Veracruz, doch wird ihr Anbau zu sehr vernachlässigt, um den Bedürfnissen der Mexikaner genügen zu können. Die Ausfuhr-Artikel von Veracruz bestehen nur in Vanille, Cochenille, Jalape und Saffaparrille; die meisten Europäischen Schiffe sind daher genöthigt, ihre Ladung an den Küsten von Yucatan oder anderswo zu vervollständigen.

Von Veracruz nach Mexiko sind achtzig Meilen. Der Weg ist schön und gut unterhalten, so daß von Xalapa bis zur Hauptstadt Mexiko die Wagen ihn ganz ungehindert zurücklegen; von Veracruz nach Xalapa aber ist die Straße so ungleich, daß der Transport der Waaren allgemein durch Maulthiere bewerkstelligt wird. Täglich geben von Veracruz Karawanen ab, die sich über alle Punkte von Mexiko verbreiten. Die Maulthier-Freiber, welche sie führen, lagern sich in den Wäldern, machen sich selbst ihre tortilles oder Maiskuchen, die den meisten Bewohnern Mexiko's als Brod dienen, und bereiten ihre Nahrung auf freiem Felde, wie die Spanischen gitanos. Die Reisenden werden oft von den Dieben, welche die Wege unsicher machen, ausgeplündert, und in Veracruz versichert man sich gegen die Straßen-Räuber, wie man es in Frankreich gegen die Feuersbrünste zu thun pflegt.

Unter den Einwohnern von Veracruz herrscht großer Luxus. Die reichen Bürger richten sich ganz nach den Französischen Moden; an den Werktagen gehen die Frauen schwarz, Sonntags aber und an Festen weiß gekleidet. Die, welche von Europäern abstammen, sind meistens von mittlerer Größe, wohlgebaut und recht niedlich. Das schwarze Mäntelchen, welches ihr Gesicht halb bedeckt, hebt die Weiße ihres Teints außerordentlich hervor; leider ist aber ihre Anzahl sehr gering, denn der größte Theil der Bevölkerung, besonders in den unteren Klassen, besteht aus farbigen Männern und Frauen.

Zu jeder Tageszeit bieten die Straßen der Stadt einen bunten und lebendigen Anblick dar. Die Bewohner sind nicht jener Art von physischem und moralischem Stumpfsein unterworfen, der in den tropischen Ländern so gewöhnlich ist; das kommt daher, weil in Veracruz sich Individuen von allen Nationen, Franzosen, Deutsche, Spanier, Italiener, Engländer und Nord-Amerikaner aufhalten; und von all diesen Fremden, die sich hin und her zerstreuen und mit den Einwohnern vermischen, ist immer eine hinreichende Anzahl beisammen, um in ihrer Landessprache reden zu können. Gewöhnlich sieht man, die Festtage ausgenommen, nur wenig Frauen auf den Straßen umherwandern. Die vornehmeren Damen führen ein sehr zurückgezogenes Leben, sie verlassen ihre Wohnungen nur, um in die Kirche zu gehen, und besuchen weder die Spaziergänge, noch die öffentlichen Lustbarkeiten. Bei den ländlichen Landanzos, die alle Sonntage in der Umgegend stattfinden, erscheinen nur farbige Frauen.

Das Spiel ist die vorherrschende Leidenschaft der Mexikaner. In Veracruz wird es bis zur Raserei getrieben. Zwei Meilen von der Stadt ist ein Vergnügungsort, wo sich die Spieler versammeln. Sonntags und Feiertags begiebt sich die ganze kaufmännische und finanzielle Aristokratie von Veracruz, denn eine andere giebt es hier nicht, zu

Wagen nach jenem Lustschloß. Hier, in der Einsamkeit des Waldes, sinkt so mancher glänzende Wohlstand, die Frucht des Zufalls oder der Anstrengungen vieler Jahre, vor einem Pique- oder Carreau-Nis in den Staub; hier wird in einem einzigen Tage der Reiche ins Elend gestürzt, während der früher ganz Arme einen Reichthum erlangt, der ihn zu Wäldern verhilft. Man nannte mir einen Französischen Kaufmann, der so die Leiter des Glückes und dadurch auch die der Ehrenstellen erklomm.

Die Deputirten-Kammer von Veracruz (l'Estado libre y soberano) versammelt sich in Xalapa, wo sie während der Dauer der Session gegen das gelbe Fieber gesichert ist; aber das Staats-Oberhaupt residirt zu Veracruz mit drei oder vier Infanterie-Regimentern und mehreren Compagnieen Artillerie, ohne die Soldaten mit einzurechnen, die in las Casillas stehen, von wo jeden Morgen bei Tagesanbruch und jeden Abend um acht Uhr ein Kanonenschuß ertönt. Die Soldaten sind sehr gut ausgerüstet. Zwei von den Regimentern haben ein ganz vortreffliches Musik-Corps. Der Anzug der Hobeisten ist mit Orientalischer Pracht ausgestattet. Der Generalstab scheint eine Ehre darin zu suchen, sie mit Aufwand zu kleiden, wie es in Frankreich mit den Tambour-Majors der Fall ist. In der Stadt selbst findet man eine bedeutende Anzahl Kasernen, einen Artillerie-Park, voll Bomben und Haubizen, nebst mehreren gegossenen Kanonen, deren schönste das Französische Königs-Wappen trägt und aus der Zeit Ludwig's XI. herrührt.

Sieben Klöster, von denen die Mehrzahl verödet ist, sind in den verschiedenen Stadt-Quartieren zerstreut. Zuweilen bewohnt ein einziger Mönch in seinem Ordenskleide ganz allein die düstern Gänge des Klosters. Die Kirchen dieser Klöster, so wie auch die Hauptkirche, sind geräumig, sauber und schön geschmückt, doch bemerkt man in ihnen sehr wenig Gemälde; sie sind auch fast beständig geschlossen. Nur in der Kathedrale versammelt sich Sonn- und Feiertags eine ziemlich bedeutende Anzahl von Gläubigen. Am größten ist das Gedränge während der Messe, bei welcher die Musiker von zwei Regimentern abwechselnd ernste und feierliche Stücke ausführen, die mit der Heiligkeit des Ortes vollkommen übereinstimmen.

In Veracruz sind die Reisenden nicht wie zu Alvarado und Tlacotalpan in Verlegenheit wegen ihrer Einkehr; man findet daselbst sehr gut eingerichtete Gasthäuser (fondas), wovon mehrere Französische Wirthe haben, bei denen man, für ein oder zwei Piaster täglich, sehr gut lebt. Nachts schlüft man auf Surt-Beuten, ohne Matratze und Strohsack, unter einem Gaze-Zelt, pavillon genannt. Ohne diese leichte und durchsichtige Hülle, die aber für die Muekitos undurchdringlich ist, würden diese Insekten jeden Schlaf unmöglich machen. Oft ist man selbst trotz aller Vorkehrungen nicht im Stande, ein Auge zu schließen, so wird man durch die Stiche und das Summen einiger derselben geplagt, denen es gelungen ist, bis zu dem Lager zu dringen. In diesem Zustande ist es dann höchst drückend, die Wirkung der Nacht auf seine Augenlider zu spüren und den Seseño zu hören, der, die Laterne in der einen, die Fellebarte in der anderen Hand, die Stadt durchweilt, indem er die Stunden absingt, und der, nachdem er den gewöhnlichen Gruß: Ave Maria purissima, mit wohlklingender und lauter Stimme gesprochen, die entmutigenden Worte ertönen läßt: La media de noche, es ist Mitternacht. Peinigend ist es, die dumpfen Stimmen der Schildwachen zu vernehmen, die auf den Wällen Wache halten, und deren hundert Mal wiederholter Ruf, so zu sagen, eine lange Kette von Tönen in der Finsterniß bildet.

Ohne das vomito negro, ohne die Wechselfieber und die Muekitos würde Veracruz eine der blühendsten Städte der Welt seyn. Seine Lage, vielleicht einzig in ihrer Art, die es für Europa zum unentbehrlichen Kanal macht, um Mexiko mit seinen Natur- und Kunst-Produkten zu versehen, und die Reichthümer des Bodens jenes Staates, dessen Hauptstadt es ist, verleihen ihm eine hohe Bedeutsamkeit. So lange noch in der Welt der Durst nach Gold herrscht, wird es auch nicht an Abenteurern fehlen, die in seinen Mauern dem schauerlichen gelben Fieber trotzen und die abnehmende Bevölkerung, die durch die Epidemie mit jedem Jahre verringert wird, neu ersetzen werden. (R. d. P.)

Mannigfaltiges.

— Chinesen und Drang-Utangs auf der Insel Borneo. Der Distrikt an der Westküste von Borneo, den diese Kolonisten bewohnen, ist besonders reich an Diamanten und Goldgruben. Ihre Hauptstadt Sinkawan besteht aus einer langen und engen Straße, deren hölzerne Häuser mit Schilf gedeckt sind. Das Gebäude, in welchem der Chinesische Magistrat wohnt, ist von der Stadt abgesondert und mit einer niedrigen Zorf-Mauer umgeben. Der Malayische Fürst dieser Gegend, welcher den Titel Sultan führt, hat das Monopol des Opium-Handels; die Goldminen aber gehören ganz den Chinesen, die den Malayen an Zahl weit überlegen sind. Schon vor einigen Jahren hatten die Chinesen ein so großes Uebergewicht erlangt, daß der Sultan die Holländer einlud, sich hier niederzulassen und ihn zu beschützen. Das Opium-Rauchen ist ein allgemein verbreitetes Laster; es scheint aber dieser Genuß den Malayen noch schlechter zu bekommen, als den Chinesen. — Die Insel Borneo ist schon lange wegen ihrer Drang-Utangs berühmt. Die Eingebornen versichern, daß viele dieser merkwürdigen Affen über sieben Fuß hoch werden, daß es aber beinahe unmöglich sey, einen erwachsenen Drang-Utang lebendig zu fangen. Der Holländische Wundarzt in dem Fort hatte ein junges Thier dieser Art, das man, wenn es in gewisser Entfernung am Boden lag, nur mit Mühe von einem Negerkinde unterscheiden konnte. Es war so häßlich wie ein Kind. (A. I.)